Ide Leib Kartuz, a Tailor in Auschwitz

Dirk Verhofstadt & David Van Turnhout

An extract pp 9-11; 120-121; 123-124; 125; 156-160; 185-188; 193; 195-196; 198-201; 249-252; 255-257

Original title Ide Leib Kartuz, kleermaker in Auschwitz
Publisher Houtekiet, 2019
Translation Dutch into German
Translator Andrea Van Dingstee

© Dirk Verhofstadt & David Van Turnhout/Andrea Van Dingstee/Houtekiet/Flanders Literature – this text cannot be copied nor made public by means of (digital) print, copy, internet or in any other way without prior consent from the rights holders.

p 9-11

Paps

Als ich etwa sechs Jahre alt war, fuhren wir manchmal mit dem Auto durch die Stadt. Im Winter waren die Fenster immer beschlagen. Dann habe ich Bilder auf die Heckscheibe gemalt. Dieses eine Fenster faszinierte mich, weil es von Streifen durchzogen war. Und es hingen kleine Drähte daran, die man losziehen konnte. Jahrelang jammerte meine Mutter über ihren Renault, dessen Heckscheibe einfach nie von selbst trocknete. Aber der Verdacht fiel nie auf mich. Manchmal gingen wir einkaufen, manchmal zur Bank, und sehr oft gingen wir zusammen essen. So bekam ich einmal zum Nachtisch ein Eis aus einem schwarzen Zylinder. Manchmal fuhren wir in ein anderes Viertel, wo ich vom Rücksitz aus seltsame Menschen mit großen Hüten und langen, schwarzen Mänteln sah. Am Stadtpark fuhren wir einer Gasse bis zu einer bestimmten Wohnung entlang. Der Wohnung von Paps.

Da ich dort auf dem Boden mit Autos spielte, erinnere ich mich vor allem an die Stuhlbeine, zwischen denen ich zu Vorschein kam, um meinen Neujahrsbrief, eine Tradition in Belgien, vorzulesen. Eigentlich war es kein Lesen. Ich hatte den Text in der Schule auswendig gelernt. Vielleicht bekam ich danach dafür einen Cent, aber der war mir nicht so wichtig. Die Tüte mit echten Karamell-Babelutten vom Meer war ein viel schöneres Geschenk. Der liebe, alte Mann, der sie mir gab, hatte fast immer ein Lächeln im Gesicht.

Am Ende des offiziellen Teils umarmte er mich herzlich, woraufhin ich mit einem Babelut im Mund wieder zwischen den Stühlen verschwand. Wir sahen ihn nicht oft, aber dennoch war er mir vertraut. Nicht jeder, den ich als Kind umarmen musste, fühlte sich so angenehm an. Ich konnte Onkel mit stechenden Bärten nicht leiden. Womöglich war ich an ihn gewöhnt, weil er uns zu Hause besuchte und an Sonntagen, die gemütlich waren, auch da war. Mama gab sich an diesen Tagen besonders viel Mühe und zauberte mit ihrem kargen Budget die leckersten Dinge auf ihren schön gedeckten Tisch. Ich saß auf dem Sofa, während der Rest einen Krabbencocktail verzehrte.

„Die Tomaten sind schön knacksig“, sagte er.

Sein Sohn Benno, den ich damals Papa nannte, wurde wütend und korrigierte ihn. „Es heißt „knackig“, und außerdem sind Tomaten nicht knackig“, woraufhin sie in einer Sprache, die ich nicht verstand, weiterzankten. Die Beziehung zwischen Benno und meiner Mutter verlief alles andere als reibungslos. Er wohnte nicht bei uns, aber stritt sich etwa die Hälfte der Zeit, die er bei uns verbrachte, mit meiner Mutter. Eines Tages war ich der Grund des Geschehens. Benno rief, dass ich ihm gehöre und zog an meinem Arm, aber Mama ließ nicht los. Ich spürte die Wärme seiner Zigarette an meinem Gesicht. Nach leichtem Schubsen und Ziehen ging er weg. Mama stieß mich, so

schnell sie konnte, ins Auto und fuhr los. Ich glaube, dass wir danach ziellos durch die Gegend gefahren sind. Wir stoppten bei Freunden meiner Mutter, die ich nicht kannte, die aber nicht Zuhause waren. Danach fuhren wir in unsere eigene Wohnung zurück.

So ging es weiter, bis Benno eines Tages nicht mehr willkommen war. Mama hatte genug von den Streitereien und beschloss, dem ein Ende zu setzen. Ein letztes Mal putzte er sich in unserem Badezimmer die Zähne. Das tat er mit dem Finger. Mama habe bereits seine Zahnbürste weggeworfen, sagte er. Als er weg war, legte sie mir ans Herz, jeden Kontakt zu diesem Mann zu vermeiden. Später erzählte mir meine älteste Schwester, dass sie alle Angst hatten, dass er mich entführen würde – nach Israel.

Obwohl Benno nicht mehr bei uns zu Hause auftauchte, stand er doch noch regelmäßig vor dem Schultor. Dann erstarrte ich und konnte kein Wort mehr herausbringen. Und noch viel schwieriger war die Situation für mich, wenn er auf dem Spielplatz erschien. Die Kinder fragten mich, wer dieser Mann sei. Diese Frage konnte nicht einmal ich beantworten. Er war nicht mein Papa, aber wer war er dann? Nach einem Sperrfeuer an bohrenden Fragen drückte er mir meist ein Spielzeug in die Hand, das ich von meiner Mutter nie bekommen hätte. Meine Klassenkameraden fanden seine Besuche seltsam, aber lustig. Zum Glück, denn sonst hätte ich mich vor ihnen geschämt. Indem ich seine Geschenke annahm, hatte ich das Gefühl, als würde ich meine Mutter verraten. Aber mit der Zeit besuchte er mich immer seltener in der Schule. Die Schulbehörde hatte es ihm nicht leicht gemacht. Sie misstraute einem Mann, der während der Schulzeit einfach so den Schulhof betrat. Eine Vaterschaft konnte Benno nicht beanspruchen, denn er hieß Kartuz, und ich Van Turnhout.

Eines Tages erreichte mich dennoch per Post eine Geburtstagskarte von Benno. Meine jüngste Schwester zerriss sie sofort in zwei Teile, warf den Teil mit seinem Namen darauf weg und überschrieb sie. Sie war zehn Jahre älter als ich und hatte die familiären Probleme viel bewusster wahrgenommen. An einen Benno Kartuz durfte ich schlicht und einfach nicht mehr denken. Im Nachhinein kann ich sie verstehen. Sie hatten Angst, sie wollten eine dunkle Periode in ihrem Leben vergessen und mich gleichzeitig schützen. Aber als ich zehn war, fing ich an, Fragen zu stellen. „Früher haben wir Weihnachten manchmal mit dem Paps und Benno gefeiert. Wer ist eigentlich Benno, und wer war Paps? Ist Benno mein Vater, oder ist es André Van Turnhout?“

Ich schaltete meine älteste Schwester Nathalie als Mediatorin ein, weil ich wusste, dass das Thema für meine Mutter schwierig sein würde. Da Nathalie weniger emotional war, war es einfacher, mit ihr über solche Dinge zu sprechen. Bei ihr hatte ich mehr Chancen, objektive Antworten zu bekommen. Sie versprach mir, die Sache mit Mama zu bereden. Nachdem sie dies getan hatte, sagte sie zu mir: „Sie wird es dir am Silvesterabend sagen.“ In der Hoffnung auf eine Klärung des Sachverhalts lag ich nächtelang wach. Mama und ich verbrachten den Silvesterabend gemeinsam zu Hause. Da es ein feierlicher Abend war, durfte ich aufbleiben und mir das Feuerwerk ansehen. Wir saßen in der Stube und aßen Snacks und stießen mit unseren schicken Gläsern an. Meines gefüllt mit Kindersekt und ihres mit Moët & Chandon.

Ich wollte an diesem Abend nicht gleich mit meiner Frage mit der Tür ins Haus fallen, aber stellte sie dennoch gleich zu Beginn, ganz vorsichtig, um kein Geschirr zu zerschlagen.

„Wer ist eigentlich mein Papa, Mama?“

Es stellte sich heraus, dass Benno Kartuz mein richtiger Vater ist. Aber warum hatte ich dann einen anderen Namen?

„André wollte dich vor dem Gesetz anerkennen und Benno nicht. Benno wollte nicht dein offizieller Vater sein.“ Laut Mama war er böse und ich musste es ihr sagen, wenn er in meine Nähe kam.

„Aber was ist mit dem Paps?“

Er war Bennos Vater, ergo mein Großvater. Mama mochte ihn wirklich sehr, aber weil sie sich von Benno komplett trennen wollte, hatte sie auch jeden Kontakt zu ihm abgebrochen. Gemeinsam sahen wir uns das Feuerwerk an und ich schloss Frieden mit der Situation, wie sie war. Ich glaubte damals, dass Benno böse war, aber diesem liebe Paps, mit seinem sanften Lächeln und seinen Babelutten, blieb ich in meinem tiefsten Inneren treu.

---

p 120-121; 123-124

Angst

Viele Juden in Antwerpen haben diese Entwicklungen mit Sorge verfolgt. 1937 zog Ide von der Kroonstraat in ein Mietshaus in der Vestingstraat 26, in der Nähe des Hauptbahnhofs und der portugiesischen Synagoge im jüdischen Viertel. Die Polizeistation des sechsten Bezirks (Vestingstraat 49) war nur fünfzig Meter davon entfernt. Es war ein lebendiges Viertel mit Restaurants, Cafés, Tanzlokalen und Bordellen. Neben Ides Haus befand sich die Schneiderei I. Binkowicz Tailleur pour Hommes und gegenüber ein holländisches Restaurant. Im Haus Nummer 93 war das Grand Restaurant Léon Ringer mit einem Ballsaal für Hochzeiten und andere Feierlichkeiten; in Nummer 3 die Rôtisserie Au Gourmet Sans Chiqué, die sich als Maison Alsacienne anpries. In den angrenzenden Straßen gab es kleine Diamant-Geschäfte, Läden mit koscheren Produkten und Handwerksbetriebe. Weiter südlich traf man auf ärmliche Mietskasernen, jüdische Geschäfte und Kleinbetriebe. In einigen Straßen, wie zum Beispiel der Terliststraat, war „fast die Hälfte der Einwohner polnischer Herkunft“, so der Historiker Herman Van Goethem.(143) Ide arbeitete noch immer als Angestellter bei einem Schneider, aber hatte auch in seiner eigenen Wohnung eine kleine Werkstatt eingerichtet. Dort fertigte er für jüdische Diamantenhändler maßgeschneiderte Anzüge an. Jeder Kunde musste mindestens zweimal zu ihm ins Atelier kommen. Das erste Mal, um die Maße zu nehmen, das zweite Mal zur Anprobe und Vornahme der letzten Änderungen.

Inzwischen spitzte sich auch in Antwerpen die Lage zu. Der Anschluss Österreichs an das Dritte Reich am 13. März 1938 und die Kristallnacht vom 9. November 1938 lösten einen neuen Zustrom jüdischer Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland aus, insbesondere polnischstämmiger Juden, aber auch von Juden aus Polen selbst, wo der Antisemitismus aufloderte. Diese Migration führte bei vielen Flamen zu Unmut. Vor allem rechtsextreme Gruppierungen gingen stets dreister gegen die Juden vor. Ide und seine Familie müssen dies mit eigenen Augen mitangesehen haben. Lieven Saerens weist auf einen Vorfall vom 23. März 1938 hin, als Deutsche in der Vestingstraat Fotos von Juden mit Peies, Schtreimel und Kaftan machten, um Antwerpen als „Judenstadt“ zu diffamieren.(144) Etwas weiter in der Kievitstraat riefen Leute aus ihren fahrenden Autos heraus „Heil Hitler“ und bewarfen Gruppen von Juden mit Knallfröschen.(145) *Rex* (Christus Rex), eine belgische faschistische politische Bewegung, die *Nationale Legion*, die erste 1922 gegründete faschistische Bewegung in Belgien und die *Volksverwering* (Volksverteidigung), eine rechtsextreme antijüdische Organisation, organisierten stets mehr Zusammenkünfte, bei denen das „Judenproblem“ im Mittelpunkt stand. Die Landesregierung, aber auch der Antwerpener Stadtrat, gerieten zunehmend unter Druck, den Strom von Zuwanderern einzudämmen. Den vielen Zuwanderern warf man vor, die lokale Wirtschaft zu destabilisieren, für unlauteren Wettbewerb zu sorgen und im Großen und Ganzen gesehen, unser Land zu überrollen. Über den Umstand, dass die *Conferentie van de Antwerpse Balie*, die flämische Anwaltskammer, am 26. Mai 1939 beschloss, ihre jüdischen Kollegen auszuschließen, ist wenig bekannt. Diese

Verfügung stand im Einklang mit den antisemitischen Maßnahmen gegen jüdische Anwälte, die in Nazi-Deutschland schon viel länger in Kraft waren. Sie zeugt davon, dass der Rassismus in Antwerpen zunehmend Fuß fasste. (...)

(...) Die Atmosphäre im jüdischen Viertel in Antwerpen verschlechterte sich Ende August 1939 noch weiter, als es in der Bahnhofsgegend, nur wenige hundert Meter von Ides' Wohnung entfernt, zu öffentlichen antijüdischen Ausschreitungen kam. Die *Nieuwe Gazet* berichtete über diese Ereignisse am Montag, den 28. August, unter dem Titel „Erneut Ausschreitungen im Bahnhofsviertel". Am Samstag marschierte eine Gruppe von etwa hundert Demonstranten, Männer und Frauen, durch das Viertel. Sie skandierten Slogans wie „Weg mit den Juden" und „Juden raus". In der Pelikaanstraat wurde eine Schaufensterscheibe eingeschlagen; die Unruhen in dieser Gegend dauerten die ganze Nacht an. Im ersten Stock der Synagoge wurde mit einem Stein ein Fenster eingeworfen. Auch am Sonntag versuchten junge Burschen im Bahnhofsviertel Zwischenfälle zu provozieren, doch die Polizei griff ein und ein Dutzend Randalierer wurden festgenommen. Zwei Tage später berichtete die Zeitung über eine Aktion auf der Belgiëlei, wo antijüdische Propagandaschriften auf Bänken aufgeklebt war. Die Unruhestifter waren ausnahmslos rechtsradikale Nationalisten, die Hitler und seinen Umgang mit den Juden in Deutschland bewunderten.

In der Zwischenzeit kam auch Ide mit dem Gesetz in Konflikt. Im Mai 1938 hatte ihn jemand bei der Polizei angezeigt und behauptet, dass seine Wohnung eigentlich eine geheime Werkstatt sei. Bei einem Polizei-Einfall stellte man fest, dass dort so etwas ähnliches wie eine Nähwerkstatt eingerichtet war. Laut Protokoll vom 7. Juni 1938 waren auch andere Personen anwesend, die ihm bei der Herstellung von Kleidung halfen. Sie fragten ihn nach seiner Betriebsordnung, die er aber nicht vorweisen konnte. Im Polizeiprotokoll hieß es, er habe als „Schneidermeister" gegen das Gesetz vom 15. Juni 1896 verstoßen, weil er keine „Betriebsordnung" aufgehängt hatte.(147) Einige Monate später, am 10. November 1938, verurteilte ihn das erstinstanzliche Gericht zu einer Geldstrafe von 7 x 20 Francs oder 7 Tagen Haft mit einem Jahr auf Bewährung. Ide zahlte die Strafe und vermied es, in seiner Wohnung weiterhin Leute zu beschäftigen – abgesehen von ein paar armen jüdischen Schluckern, die ihm gegen ein kleines Entgelt oder Lebensmittel bei der Arbeit halfen.

Viel schlimmer jedoch war im Jahr 1940 eine Klage gegen ihn wegen Wucher. Die Polizei nahm ihn deswegen am 11. September fest. Nach zwei Tagen wurde er wieder freigelassen.(148) Das Gericht befand ihn auch in dieser Sache für schuldig. „Kartuz verkaufte in den Monaten Juli bis September gemahlene Kakaoschalen. Diese Ware, die vor dem 10. Mai 1940 fast wertlos war, wurde zu überhöhnten Preisen weiterverkauft", heißt es im Urteil vom April 1942.(149) Dafür wurde er zu einer Geldstrafe von 7 x 100 Francs oder einem Monat Gefängnis verurteilt. Diese beiden Verurteilungen sollten ihm später noch Steine in den Weg legen.

---

p 125

Judenverordnungen

(...) Von Oktober 1940 bis September 1942 erließ die deutsche Besatzungsmacht siebzehn Verordnungen, die darauf abzielten, Juden zu identifizieren und zu registrieren und sie systematisch aus dem öffentlichen und wirtschaftlichen Leben zu verbannen. Die erste

Verordnung vom 23. Oktober 1940 verbot die Schechita, das rituelle Schlachten. Ein Beschluss vom 28. Oktober 1940 verpflichtete alle Juden, die älter als 15 Jahre waren, sich bis zum 30. Oktober bei der Gemeinde ins Judenregister eintragen zu lassen. Diese Frist wurde später bis zum 20. Dezember verlängert.(151) Ungefähr 42.000 Juden ließen ihren Namen und ihre Adresse registrieren.(152) Auch Ide trug sich am 16. Dezember 1940 ins Judenregister mit der Dokumentennummer 3837 ein. Zuoberst stehen sein Name, Vorname und Beruf (Schneider), gefolgt von seinem Geburtsort, Pławno, und seinem Geburtsdatum, 18. September 1905. Darunter schrieb er die Namen, Daten und Religion seiner Kinder. Neben jedem Namen steht „Jude“. Es ist auffällig, dass er seine Frau Chaja nicht erwähnt hat. Im Abschnitt „Personenstand“ steht „ledig“. Ganz unten steht seine Adresse: Vestingstraat 26 in Antwerpen. Chaja wurde als Einzelperson „ohne Beruf“ in der Vestingstraat 26 erfasst. Sie stand zusammen mit ihren Brüdern Litman, „Geschäftsführer“ in der Simonsstraat 2, und Jacob, „Friseur“ in der Korte Van Ruusbroecstraat 21, auf derselben Karteikarte. Das waren wichtige Informationen, denn auf diese Weise konnten die Deutschen persönliche Daten über Ide und die anderen Familienmitglieder sammeln. Mit all diesen Adressen konnte die Familie Artman-Kartuz perfekt aufgespürt werden. „Seit ihrer Erfassung sind die Juden bei der belgischen Verwaltung bekannt. Die belgische Verwaltung weiß, wo sie wohnen, die belgische Verwaltung folgt ihnen, wenn sie umziehen, die belgische Verwaltung ermahnt sie, sich auch an die anderen Judenverordnungen zu halten. Die belgische Verwaltung leitet alle diese Informationen an die Besatzungsmacht weiter“, schrieb der Historiker Herman Van Goethem.(153) Die Juden saßen in der Falle. (...)

---

p 156-160

Razzia

Am 22. Juli 1942 fanden die ersten umfangreichen Festnahmen von Juden in Antwerpen und Brüssel, von Feldgendarmen durchgeführt, statt. Auch flämische SS-Leute halfen mit. Einer von ihnen war Pieter Ganses, der schon seit geraumer Zeit mit den deutschen Besetzern kollaborierte und für sie überprüfte, ob sich die Juden im Judenregister eingetragen hatten oder ob sie in der Öffentlichkeit ihren Stern trugen. Am selben Tag verhaftete er in Zusammenarbeit mit den Besatzern jüdische Pendler in den Zügen von Brüssel nach Antwerpen und umgekehrt. „Als an diesem Tag die Züge aus Brüssel und Antwerpen wie üblich in Mechelen stoppten, standen Feldgendarmen auf dem Bahnsteig. Alle Juden, sowohl Männer als auch Frauen, werden herausgeholt. Das Gleiche spielt sich auch am Bahnhof von Antwerpen und Brüssel-Nord ab. (Die Verbindung Brüssel-Nord-Süd gab es damals noch nicht.) Das ist das Ende ihrer Freiheit. Die meisten von ihnen werden nach Breendonk transportiert, einige in die Dossin-Kaserne. Dort bekommen sie einen Vorgeschmack von dem, wovon sie jetzt noch keine Ahnung haben“, so Ephraim Schmidt.(174) (...)

Innenhof der Dossin-Kaserne in Mechelen.
Auf dem Boden liegen die Habseligkeiten der Juden.
© Kazerne Dossin

(...) Aber Ide muss trotzdem sehr viel Glück gehabt haben, denn obwohl das Fort von Breendonk ein Auffanglager und kein Konzentrationslager war, unterschieden sich die Bedingungen für die Häftlinge dort kaum voneinander. Besonders grausam war Lagerkommandant SS-Untersturmführer Philipp Schmitt. Er selbst tötete nicht, sondern ließ seinen Stab viele Gefangene foltern und ermorden.(182) Ab dem 15. Juli 1942 wurde Schmitt auch mit der Leitung der Dossin-Kaserne beauftragt. Unter seiner Führung wurde das Lager zu einem Durchgangslager in den Osten umgebaut. In der langen Halle im Erdgeschoss des linken Kasernenflügels richtete man eine zentrale Meldestelle ein.(183) Dazu ließ man Tische, Stühle und Schreibmaschinen herbeischaffen. Andere Trakte wurden zu Werkstätten, Schlafsälen, Krankenstationen, Desinfektionsräumen, Duschen, Latrinen, Zellen und einer Küche umgebaut. Mehrere Frauen, die zusammen mit Ide verhaftet worden waren und die die deutsche Sprache oder die Daktylographie beherrschten, mussten als Dienstboten arbeiten.(184)

(...) In der Zwischenzeit musste Ide das harte Lagerregime in Breendonk ertragen. Die überwiegende Mehrheit der etwa 500 Gefangenen waren Belgier, eine Minderheit gehörte der jüdischen Religionsgemeinschaft an. Diese jüdischen Mitbürger hausten in der

sogenannten Judenbaracke. Kartuz schlief mit Dutzenden anderer in einer der Zellen des alten Festungskomplexes, in einem Etagenbett. Genau wie die anderen Häftlinge war er der Gnade der Aufseher ausgeliefert, worunter auch einige flämische SS-Leute waren, die sehr brutal mit ihnen umgingen. Das Leben im Lager härtete ihn ab. Er verhielt sich so unauffällig wie möglich, um Demütigungen, Schläge und andere Schwierigkeiten zu vermeiden. Es war für ihn, um es etwas zynisch zu formulieren, eine „Lehrzeit“ für das, was ihm noch bevorstand. Ferner sprach er neben Jiddisch, Polnisch, Französisch und Niederländisch auch Deutsch. Auch dies würde ihm später noch zugutekommen. (185)

Eines Tages zwangen ihn die Deutschen, einen Brief an seine Frau zu schreiben. Darin musste er sie auffordern, sich freiwillig mit den Kindern in der Dossin-Kaserne zu melden. Wenn sie dies nicht täte, so schrieb er, hätte das ernste Konsequenzen für ihn. Es war eine listige Methode der Besatzer, um möglichst viele Juden zu verhaften.
Ide blieb 32 Tage lang in Breendonk und wurde am 23. August 1942 nach Mechelen verlegt. Dort blieb er knapp zwei Tage und dort sah er auch seine Frau und seine Kinder wieder. Der Abschied war für ihn furchtbar gewesen, wie er nach Kriegsende erzählte.
In der Dossin-Kaserne arbeitete die Registrierungsstelle unterdessen auf Hochtouren, wie die Forscherin Laurence Schram schildert: „Die Mitarbeiter der Aufnahme arbeiteten Tag und Nacht: Listen für die Deportation fertigstellen, Identifikationskarten austeilen, Leibesvisitationen durchführen, Dokumente fertigstellen, in denen die Opfer auf ihr Hab und Gut verzichteten…“(186)

Der erste Deportationszug fuhr am 4. August 1942 mit 998 Personen, darunter 51 Kindern, los. Weitere Deportationen, mit jeweils etwa 1000 Menschen, erfolgten am 11., 15. und 18. August. In den ersten Transporten wurden die Juden deportiert, die freiwillig der Aufforderung des Judenrates gefolgt waren oder wegen eines Verstoßes gegen eine der Verordnungen verhaftet worden waren. Danach wurde es schwieriger für die Besatzer, da sich die jüdischen Einwohner nicht mehr freiwillig meldeten. Dies führte am 15. und 16. August 1942 zu einer Großrazzia im fünften, sechsten und siebten Viertel. Auch hier waren sowohl deutsche Soldaten als auch flämische Kollaborateure und Polizisten daran beteiligt. Sie sagten, dass die von ihnen verhafteten Personen Arbeitsverweigerer seien. Sie nahmen insgesamt 845 Personen fest. Der jüngste „Arbeitsverweigerer“ war nicht einmal fünf Jahre alt gewesen… Sie wurden alle in Lastwagen in die Dossin-Kaserne verfrachtet. In der jüdischen Gemeinschaft verbreitete sich die Nachricht von der Razzia wie ein Lauffeuer und veranlasste viele dazu, unterzutauchen. Für Ide war es indes zu spät. Er befand sich bereits in Breendonk und wurde von dort aus nach Mechelen gebracht. Am 25. August musste er mit 995 anderen Häftlingen im Kasernenhof antreten. In Zehnerreihen stiegen sie in Gruppen von fünfzig bis achtzig Leuten in die wartenden Zugwaggons ein. Die Männer mussten sich, von ihren Familien getrennt, in einen anderen Waggon setzen. So verließen Ide, Chaja, Charles-Victor und Simone Mechelen im fünften Konvoi. Ihr Bestimmungsort lag zwölfhundertdreißig Kilometer weiter östlich, in einem Lager, von dem sie noch nie gehört hatten: Auschwitz.

Waggon dritter Klasse, in dem Ide von Mechelen nach Auschwitz deportiert wurde.
© Kazerne Dossin

p 185-188

Block 1

Wir stehen mit unserer Führerin Dorota vor Block 1 im Hauptlager von Auschwitz, aber das Gebäude ist verriegelt. Bis 2015 beherbergte es Archive der Stadt Oświęcim, die aber inzwischen in ein anderes Gebäude außerhalb des Lagers umgezogen waren. Jetzt ist es leer und darf aus Sicherheitsgründen nicht besichtigt werden. Wir können durch die Fenster blicken und sehen mehr oder weniger die gleiche Einrichtung wie in den meisten anderen Blöcken: Erdgeschoss, Obergeschoss, Dachgeschoss. In diesem Block hielten sich neben der Gruppe von 101 Schneidern wahrscheinlich noch weitere Häftlinge auf. Über den ersten Tag nach seiner Ankunft sagt Mandelbaum folgendes aus: „Am nächsten Tag [28. August 1942] mussten wir um fünf Uhr früh zum Appell, um anschließend im Schneiderkommando zu arbeiten. Wir fuhren in das Dorf Auschwitz, und nach 3 oder 4 Kilometern kamen wir zu einem Hangar, der als Werkstatt eingerichtet war. Hier mussten wir Uniformen der SS reparieren.“ Das Kleiderkaufen, das Anfertigen- und Reparierenlassen von Uniformen, Anzügen, Schuhen, Gürteln, Handschuhen und anderen Kleidungsstücken waren in Auschwitz eine wichtige Angelegenheit. Um eine Vorstellung von den verschiedenen Einheiten und Gebäuden zu bekommen, haben wir einen Termin mit Krzysztof Antończyk, dem Leiter des digitalen Archivs der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, vereinbart. Sein Büro befindet sich im ehemaligen Block 24, nahe dem Eingangstor zum Hauptlager. Es ist ein sehr befremdliches Gefühl, sich zwischen den Kasernen durch den Weg zum Betriebsbüro zu suchen. Am Gebäude sind eine Glocke und mehrere Namensschilder angebracht. Kurz nachdem wir den Klingelknopf mit seinem Namen gedrückt haben, summt es an der Tür.

Wir stoßen sie auf. Für die Menschen, die dort arbeiten, mag sich das Gebäude ganz normal anfühlen, aber für uns ist es, als würden wir eine Art Heiligtum betreten, den Archäologen ähnlich, die eine antike Stätte entdecken. Es ist unwirklich, an einem Ort mit einer solchen Geschichte herumzugehen. Es ist, als würde man in den Pyramiden von Luxor zu einem Kaffeekränzchen gehen.

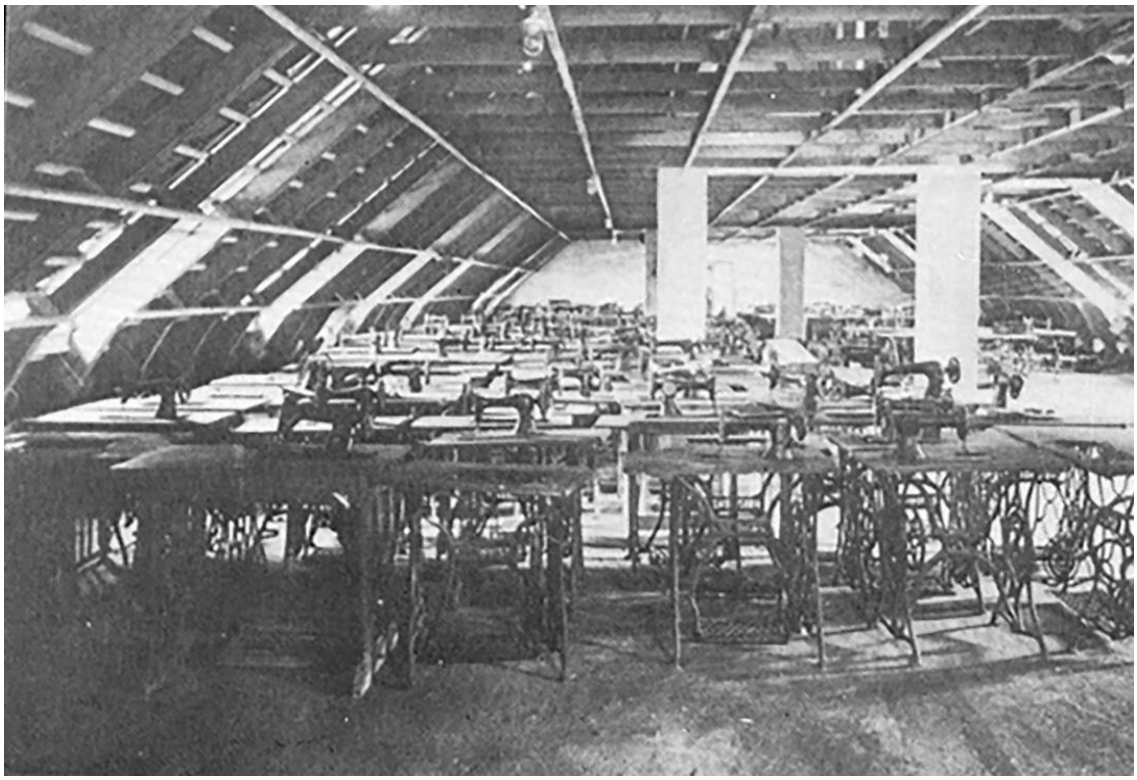
Krzysztof strahlt Ruhe aus. Nach einer kurzen Einführung holt er eine Stabkarte hervor. Darauf ist auch die Umgebung des Lagers abgebildet, mit Details und Angaben zu allen Gebäuden. Rechts liegt das Stammlager Auschwitz in Oświęcim, links die Baracken und das Gelände des Vernichtungslagers Birkenau in Brezinka. Dazwischen liegt die Judenrampe, die laut Plan fast einen Kilometer lang war. Antończyk zeigt mit dem Finger auf das Nebenlager Schutzhaftlager E. Es befand sich etwa dreihundert Meter außerhalb des Hauptlagers und umfasste zwanzig Gebäude. Ihm zufolge befand sich in einem dieser Gebäude eine Schneiderei. Von einem Dachbodenraum in diesem Nebenlager gibt es ein Bild. Darauf sind Dutzende von Nähmaschinen zu sehen, die wie in einem Lagerraum aneinandergereiht dastehen. Laut dem umstrittenen französischen Holocaust-Leugner Jean-Claude Pressac handelte es sich dabei um Maschinen, die von den deportierten jüdischen Näherinnen mitgebracht wurden, um damit in Auschwitz arbeiten zu können. Dies sei ein Beweis dafür, dass es diesen Frauen dort tatsächlich gut ergangen sei. Auf diese Weise versuchte er, die Gräueltaten im Lager zu verharmlosen. Aber das ist eine Lüge. Auf den unzähligen Bildern von jüdischen Frauen, die deportiert und später vergast wurden, ist keine einzige mit einer Nähmaschine auf dem Rücken oder in der Hand zu sehen. Das Einzige, was sie mitnehmen durften, war ein Koffer mit etwas Kleidung und Proviant. Außerdem waren die Nähmaschinen viel zu schwer, um sie herumzutragen. Es waren Singer-Nähmaschinen mit einem gusseisernen Tretantrieb und einem großen Schwungrad, das von Hand bedient werden muss. Weit wahrscheinlicher ist es, dass die Nazis diese Nähmaschinen aus einer der vielen jüdischen Schneidereien und Nähstuben der Ghettos erbeutet hatten. Vor allem in Łódz arbeiteten viele Juden in der Bekleidungsindustrie. Das besagte Bild stammt aus dem Jahr 1945 und zeigt die Nähmaschinen, die nach Kriegsende aus den verschiedenen Schneidereien auf dem Dachboden des Gebäudes E zusammengetragen zum öffentlichen Verkauf bereitgestellt wurden.

Mandelbaum sprach eindeutig nicht von diesem Nebenlager, sondern von einem Hangar, der einige Kilometer vom Hauptlager entfernt war. Antończyk denkt nach. Dann zeigt er auf Gebäude G. Es befindet sich in einer Gewerbezone, rechts oben auf der Karte, im Süden von Oświęcim. In diesem Gebäude befand sich zunächst eine Ledergerberei und später eine Bekleidungswerkstätte unter dem Namen Lederfabrik. Der Innenraum war in verschiedene Arbeitsbereiche unterteilt, wie z.B. eine Schneiderei, eine Schuhmacherei, eine Lederwarenwerkstatt, eine Schmiede etc. Hier wurden die Koffer der Juden verarbeitet, aber auch ihre Kleidung, Schuhe und sogar ihre Haare. Nach Kriegsende fanden die Sowjets hier 7.000 Kilogramm Menschenhaar von etwa 140.000 Frauen. Ab 1942 arbeiteten zwischen 500 und 800 Häftlinge in diesem Gebäude. Wahrscheinlich ist dies das Atelier, von dem Mandelbaum gesprochen hat. In dieser Produktionseinheit wurde in großem Umfang Kleidung hergestellt und repariert, hauptsächlich für die SS-Wachleute, aber auch für deren Familien. An der Spitze dieser Einheit stand der Berufsverbrecher Erich Grönke (Lagernummer 11), einer der ersten dreißig Häftlinge. Die meisten von ihnen waren Kriminelle, die 1940 von Sachsenhausen nach Auschwitz deportiert worden waren und die als Kapos die verschiedenen Kommandos leiten sollten, in denen die polnischen und jüdischen Häftlinge arbeiten mussten. Nach seiner Entlassung im Jahr 1941 arbeitete Grönke als unbescholtener Bürger weiter für die SS und leitete die Fabrik, die von Zwangsarbeitern aus

dem KZ betrieben wurde. Nach Kriegsende stand er wegen der Ermordung von mindestens 212 Gefangenen vor Gericht.

Dass in der Lederfabrik Lagerhäftlinge arbeiteten, ergibt sich aus der Zeugenaussage des polnischen Häftlings Władysław Czajkowski (Lagernummer 9239), der schon früh nach Auschwitz deportiert worden war: „1941 arbeitete ich im Kommando Bekleidungswerkstätten, anfangs in der Ledergerberei. Es gab auch Abteilungen für Schuhmacher, Schneider und andere Sachen, die mit Kleidung zu tun hatten. Im Laufe des Jahres 1942 transportierte ich Waren aus den Kanada-Lagerhäusern herum, die gleich neben der Bahnlinie lagen. Dabei handelte es sich um Koffer, Kleider, Schuhe und andere Gegenstände der vergasten Juden.“(226)

Bei der Ankunft an der Judenrampe mussten die Juden ihr gesamtes Hab und Gut neben dem Zugwaggon liegenlassen. Anschließend wurde dieses eingesammelt und in die Lederfabrik und weitere Schneiderwerkstätten gebracht. Auch zum Block1 im Stammlager Auschwitz I. In Birkenau gab es auch SchneiderInnen. Im Sektor BIIb befanden sich nicht nur die Hallen, in denen die Kleidungsstücke der Vergasten vom Kanada-Kommando sortiert und gelagert wurden, sondern auch eine große Schneiderei mit jüdischen Schneiderinnen. Fast alle SchneiderInnen mussten die Zebrakleidung der Häftlinge anfertigen, und einige unter ihnen auch die Uniformen der SS-Aufseher.



Sammlung von Nähmaschinen aus den verschiedenen Nähwerkstätten in Auschwitz-Birkenau.
© Photo St. Mucha 1945

p 193; 195-196; 198-201

Block 1

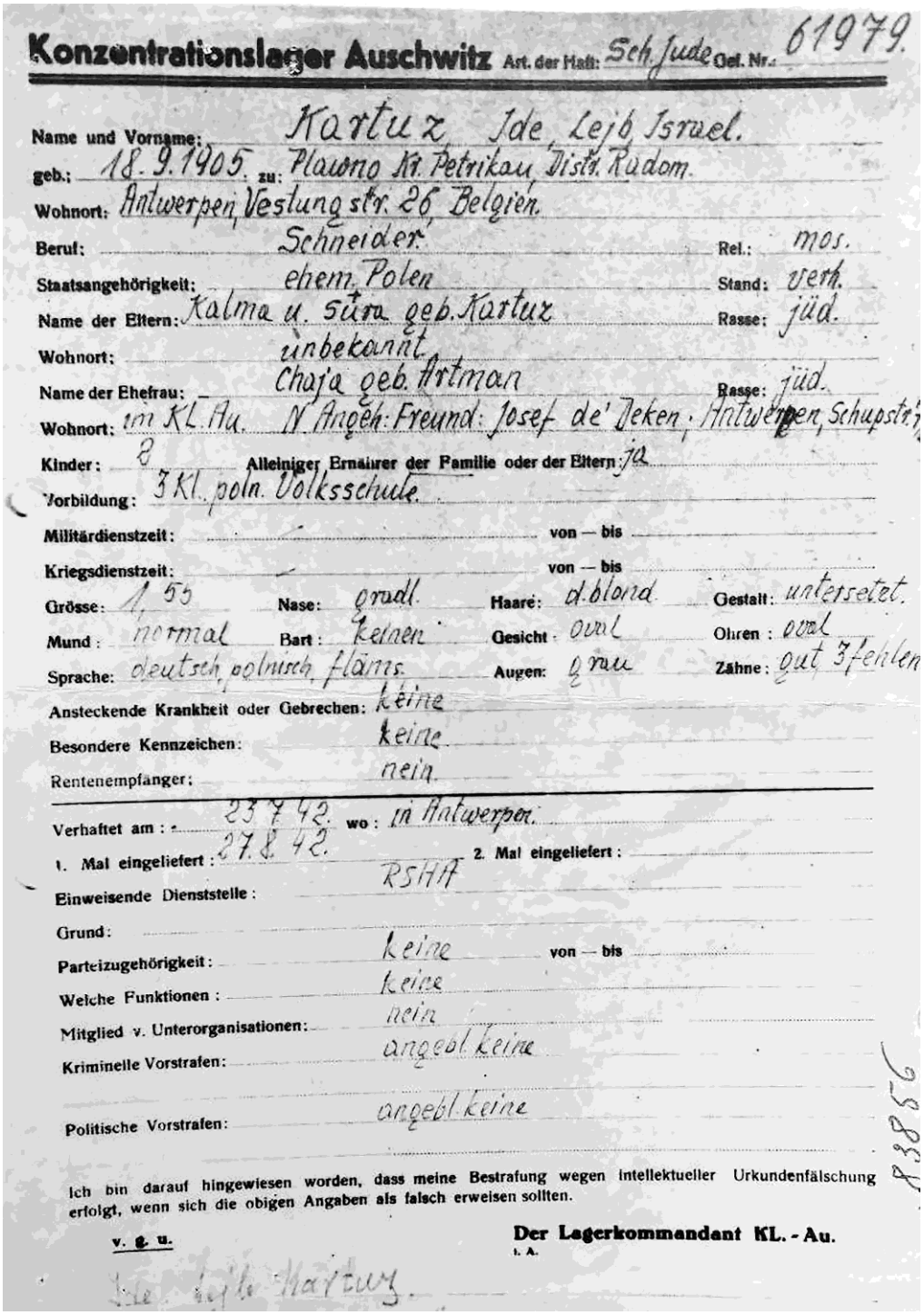
Nachdem sie einige Wochen in der Lederfabrik tätig gewesen waren, mussten Mandelbaum, Ide und die anderen Schneider aus Konvoi V in ihrem eigenen Block 1 Arbeiten verrichten. „In Block 1 gab es zunächst nur Betten, später auch Maschinen“, sagt Mandelbaum.(241) Die Häftlinge mussten also nicht mehr jeden Tag in die Lederfabrik gehen, sondern arbeiteten im Stammlager, ausgerüstet mit den notwendigen Maschinen. Auf diese Weise entwickelte sich Block 1 zu einer Reparaturwerkstatt und Produktionsstätte für alle Arten von Kleidung, sogar für Schuhe. Die Schneider mussten, an möglicherweise aus Gebäude E herangeschafften Nähmaschinen, arbeiten.

In Auschwitz, wo Tausende von SS-Leuten als Aufseher arbeiteten und immer piekfein aussehen mussten, konnte man Ide und die anderen Schneider nur allzu gut gebrauchen. Ihre Uniformen mussten regelmäßig repariert oder abgeändert werden. Dies geschah außerhalb des Lagers, in der Lederfabrik, aber auch in der Bekleidungskammer des SS-T-Sturmbannes kl Auschwitz, im Block 27 des Stammlagers. Diese Bekleidungsabteilung, die der Lagerverwaltung unterstellt war, hatte die Aufgabe, Unterwäsche, Kleidung und Schuhe für Häftlinge und SS-Männer zur Verfügung zu stellen. Letztere konnten sich ihre Kleidungsstücke anpassen lassen, schmutzige Kleidung gegen saubere tauschen und kaputte zur Reparatur anbieten. Die Teile, die geändert oder getauscht werden mussten oder beschädigt waren, wurden dann an die verschiedenen Bekleidungswerkstätten weitergeleitet. (...)

(...) Wir fragen Antończyk nach Schneidern in und um Auschwitz-Birkenau, aber er kann uns diese Fragen nicht gleich auf Anhieb beantworten. Er ruft seinen Kollegen Szymon Kowalski an, den stellvertretenden Leiter des Archivs des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, der im selben Gebäude arbeitet. Dieser nimmt sich sofort Zeit für uns. Kowalski spricht ausgezeichnet Englisch und hört sich unsere Fragen über Ides Ankunft in Auschwitz, die Auswahl der 101 Schneider, den Kapo dieses Kommandos und den berüchtigten Block 1 an. Er tippte Ides Lagernummer in seinen Rechner ein und fand sofort seine Häftlingskarte, mit der Nummer 61979. Darauf stehen sein Name und seine Vorkriegsadresse sowie die Namen seiner Frau und seiner Eltern geschrieben. Unter Rasse: 'jüd.'; unter Vorbildung: 3 Kl. poln. Volksschule. Kowalski erklärte, dass er wahrscheinlich bis zum 14. Lebensjahr zur Schule gegangen war. Unter Sprachen: 'deutsch, polnisch, flämisch'; dass er auch Jiddisch sprach, hatte er offensichtlich lieber für sich behalten. Auf der Karte sind auch Angaben zu seinem Aussehen vermerkt. Grösse: 1,55; Nase: geradl.; Haar: d.blond; Gestalt: untersetzt; Zähne: gut 3 fehlen; Gesicht: oval; Ohren: oval; Mund: normal; Bart: keinen; Augen: grau. Aufgrund des enormen Zustroms von Häftlingen wurden von ihm keine Bilder mehr gemacht, wie das zuvor noch bei vielen anderen Häftlingen der Fall gewesen war.

Block 1 im Stammlager Auschwitz , wo das Kommando der Schneider arbeitete. Zwischen Block 1 und Block 2 stand ein kleineres Holzgebäude, in dem sich die Wäscherei befand. Die Aufnahme stammt aus der Nachkriegszeit.

© Auschwitz-Birkenau Memorial and Museum



Konzentrationslager Auschwitz Art. der Haft: Sch. Jude Gef. Nr.: 61979.

Name und Vorname: Kartuz Ide Lejb Israel.
geb.: 18.9.1905. zu: Plawno Kr. Petrikau Distr. Radom.
Wohnort: Antwerpen, Vestungstr. 26, Belgien.
Beruf: Schneider. Rel.: mos.
Staatsangehörigkeit: ehem. Polen Stand: verh.
Name der Eltern: Kalma u. Sura geb. Kartuz Rasse: jüd.
Wohnort: unbekannt.
Name der Ehefrau: Chaja geb. Artman Rasse: jüd.
Wohnort: im KL. Au. N. Angeh: Freund: Josef de' Deken, Antwerpen, Schupstr.
Kinder: 8 Alleiniger Ernährer der Familie oder der Eltern: ja
Vorbildung: 3 Kl. poln. Volksschule.
Militärdienstzeit: von — bis
Kriegsdienstzeit: von — bis
Grösse: 1,55 Nase: gradl. Haare: d. blond Gestalt: untersetzt.
Mund: normal Bart: keinen Gesicht: oval Ohren: oval
Sprache: deutsch, polnisch, flämisch Augen: grau Zähne: gut 3 fehlen
Ansteckende Krankheit oder Gebrechen: keine
Besondere Kennzeichen: keine
Rentenempfänger: nein.

Verhaftet am: 23.7.42. wo: in Antwerpen.
1. Mal eingeliefert: 27.8.42. 2. Mal eingeliefert:
Einweisende Dienststelle: RSHA
Grund:
Parteizugehörigkeit: keine von — bis
Welche Funktionen: keine
Mitglied v. Unterorganisationen: nein
Kriminelle Vorstrafen: angebl. keine
Politische Vorstrafen: angebl. keine

Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen intellektueller Urkundenfälschung erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als falsch erweisen sollten.

v. g. u. Der Lagerkommandant KL.-Au.
i. A.

Ide Leib Kartuz.

83856

Häftlingskarte von Ide Leib Kartuz in Auschwitz-Birkenau
Copyright Auschwitz-Birkenau memorial and Museum

(...) Die Zeugenaussagen von Gnyp und Dorosiewicz vermitteln uns ein besseres Bild von der Ausstattung der Schneiderei. Die Schneider schliefen im ersten Stock in Etagenbetten und im Dachgeschoss arbeiteten sie an ihren Maschinen. Nach Angaben von Gnyp standen dort nur etwa zwanzig Maschinen. Vielleicht gab es zu diesem Zeitpunkt bereits weniger als hundert Häftlinge, die dort arbeiteten. Es muss auch eine gewisse Fluktuation der Gefangenen gegeben haben, die in Außenlager oder Kommandos wie die Lederfabrik und die Bekleidungskammer versetzt worden waren. Andere waren aufgrund des Nahrungsmangels

körperlich nicht mehr in der Lage, zu arbeiten. Sie wurden krank und starben. Wieder andere wurden von der SS ermordet.

Dem Schneiderkommando wurden regelmäßig neue Gefangene zugewiesen. Neuankömmlinge wie Gnyp zum Beispiel, oder Häftlinge wie Dorosiewicz, die schon länger interniert waren. Sie alle hatten das „Glück“, dem Schneiderkommando zugeteilt zu sein. Aus ihren Aussagen geht hervor, dass es in diesem Kommando besser auszuhalten war als in anderen. Hier arbeiteten die Häftlinge im Gebäudeinnern, geschützt vor Hitze und Kälte. Sie hatten die Möglichkeit, ungesehen Kleidung für sich beiseitezuschaffen oder sie mit anderen Häftlingen gegen Lebensmittel oder sonstige Waren zu tauschen. Aus den Zeugenaussagen geht hervor, dass sogar mit einigen SS-Wachleuten Geschäfte gemacht werden konnten. Besonders interessant ist Dorosiewicks` Aussage über das Verhalten einiger SS-Männer im Zusammenhang mit dem Kommando in Block 1. „Das Kommando durfte nur die Kleidung für die Häftlinge herstellen. Nach Lagerordnung war es den SS-Leuten nicht gestattet, hierher zu kommen. Trotzdem kamen sie oft illegal hierher, um für sich und ihre Angehörigen Uniformen und Zivilkleidung anfertigen zu lassen.“(247)

Vier verschiedenen unabhängigen Zeugenaussagen zufolge musste Ide sogar Unterwäsche für die Frau oder Geliebte eines SS-Offiziers anfertigen. „So etwas hatte er noch nie gemacht. Man gab ihm ein Stück Stoff, aus dem er einen BH schneidern musste, ohne die Frau gesehen oder ihre Maße genommen zu haben. Er hatte Angst, dass er bestraft werden könnte, falls er ihr nicht passen sollte. (...) Er bekam dafür etwas mehr Brot, brach es entzwei, um die andere Hälfte für den darauffolgenden Tag aufzuheben, denn man wusste nie, ob man am nächsten Tag noch Brot bekommen würde“, erzählte er seinem Sohn Benno.(248) Seiner Enkelin Nadine hatte er einmal gesagt: „Ich hatte Glück, dass ich Schneider war. Ich musste die Offiziersuniformen in Schuss halten und sogar einen BH anfertigen. Dann bekam ich etwas mehr Brot, das ich mit den Mitgefangenen teilte, die es am dringendsten brauchten.“(249)

Greta De Voeght (David Van Turnhouts Mutter) wusste auch etwas über die Anfertigung von Kleidungsstücken für die deutschen Offiziere zu berichten. In einem ihrer Gespräche mit Ide erzählte er ihr Folgendes: „Die Deutschen wollten wissen, ob ich auch Schuhe herstellen kann. Das konnte ich nicht, aber ich habe ja gesagt. Schließlich habe ich Schuhe genäht und sie waren zufrieden. Manchmal bekam ich dafür ein zusätzliches Stück Brot. Das habe ich mit anderen Lagergenossen geteilt. Einige von ihnen waren dem Wahnsinn nah. Die haben sogar Zahnpasta gegessen.“

---

p 249-252

KZ-Außenlager

Ab Ende 1944 setzte der Zerfall des Deutschen Reichs allmählich ein. Sowohl die Sowjets im Osten, als auch die Amerikaner und Briten im Westen, stießen rasch auf Berlin vor. Die alliierte Luftwaffe bombardierte die deutschen Städte Tag und Nacht. Ihr Ziel war vor allem die Zerschlagung der Rüstungsindustrie der Nazis, was ihnen jedoch kaum gelang. Unter der Leitung von Albert Speer, seit 1942 Reichsminister für Bewaffnung und Munition, lief die Rüstungsproduktion auf Hochtouren. Große Unternehmen wie die Hirtenberg Patronen-Fabrik, Steyr-Daimler-Puch, Messerschmitt, Heinkel Werke und Herman Göring Reichswerke, konnten in den Außenlagern von Mauthausen bis 1945 weiterhin Waffen, Munition, Panzer, Panzerwagen, Flugzeuge und Raketen bauen lassen. In St. Georgen, Gusen 2, Ebensee und Melk hatten Zwangsarbeiter unterirdische Gänge und Stollen graben müssen,

um die Produktion vor möglichen Bombenangriffen zu schützen. Andere Lager befanden sich in dichtbewaldeten Gebieten und waren aus der Luft nur schwer zu erkennen. Auch dort starben Tausende von Gefangenen an Erschöpfung, Hunger und Krankheiten. Es bestand daher ein ständiger Bedarf an neuen Häftlingen, um die Produktion aufrechtzuerhalten.
Nach einer dreiwöchigen Quarantäne wurde Ide ins Außenlager St. Aegyd am Neuwalde in Niederösterreich versetzt. Dort kam er am 21. Februar 1945 an. Dieses Außenlager am Rande einer Höhle wurde am 2. November 1944 errichtet. Es war für 300 Häftlinge konzipiert, die in Baracken rund um einen Appellplatz untergebracht waren. Auf den vier Wachtürmen standen SS-Soldaten mit Maschinengewehren, und die Stahldrähte der Umzäunung des Lagers standen unter Strom. (...)
Der schnelle Vormarsch der Russen durchkreuzte jedoch diese Pläne. Bis dahin aber mussten die Gefangenen dort ein Lager errichten und die bestehende Höhle weiter ausgraben. Das Lager stand unter dem Kommando von SS-Hauptscharführer Willi Auerswald. Zusammen mit 48 SS-Leuten kontrollierte er das Lager.(330) Viele Häftlinge waren der schweren Arbeit nicht gewachsen und starben vor Ort oder wurden nach Mauthausen zurücktransportiert. Zur Ergänzung des Häftlingskontingents wurden am 21. Februar 1945 noch weitere 184 Gefangene mit Lastwagen aus Mauthausen herbeigeschafft.
Im Archiv der Gedenkstätte Mauthausen stießen wir auf eine Transportliste mit den Namen von Jules (Ide) Kartuz, Samuel Berliner, Abram Moczydlinski und Rubin Dmerdlow, alles belgische Juden, die dort als Hilfsarbeiter eingesetzt worden waren. Im Konvoi befanden sich auch Maurer, Elektriker, Zimmerleute, Dachdecker und andere Handwerker. Da Ide nicht mehr als Schneider arbeiten konnte und nun schwere körperliche Arbeit verrichten musste, verringerten sich seine Überlebenschancen erheblich. Dutzende von Schicksalsgenossen starben hier völlig entkräftet und unterernährt.

Über den Transport, die Arbeit und das Leben in St. Aegyd gibt es einen Zeugenbericht des italienisch-slowakischen Häftlings Rajmund Pajer, einem Partisanen, der in Mauthausen inhaftiert war.(331) Er wurde mit demselben Transport als Ide nach Sankt Aegyd gebracht, ebenfalls als Hilfsarbeiter. Pajer erzählte, dass drei gewalttätige Kapos das Sagen hatten. Bei ihrer Ankunft mussten sie zunächst die Leichen der vergangenen Wochen verbrennen. Es waren an die achtzig. In den darauffolgenden Tagen errichteten sie Fundamente für die Erweiterung des Lagers und für die Unterbringung zusätzlicher Zwangsarbeiter für die Munitionsfabriken. Um sich vor der Kälte und dem eisigen Wind zu schützen, steckten sie, gegen jegliches Verbot, die leeren Zementsäcke unter ihre Zebrakleider. Aber das größte Problem waren ihre Füße. Sie trugen nur Holzschuhe, Socken hatten sie keine. „Uns war ständig nass und kalt! Für mich war die Zeit vom 21. Februar bis zum 1. April (Ostersonntag) am schwersten“, so Pajer.(332) Am 1. April 1945 beschlossen die Nazis, das Lager zu räumen und die Überlebenden zurück ins Stammlager zu überstellen.(333) Bevor sie zu Fuß zum Bahnhof von St. Aegyd marschieren mussten, erhielt jeder ein Stück Brot und etwas Margarine. Von dort aus fuhren sie mit dem Zug nach Sankt Pölten, doch die Bahnstrecke war zerbombt. Danach marschierten die Gefangenen zu Fuß weiter nach Krems an der Donau, wo sie die Nacht im Gefängnis der Stadt verbringen mussten. Am nächsten Tag fuhren sie mit der Bahn nach Melk, mussten aber wegen der Bombenangriffe wieder zu Fuß weitergehen. In dieser Nacht schliefen sie auf der Straße. Von Melk aus reisten sie zu Fuß und mit der Bahn zwei weitere Tage bis nach Enns, acht Kilometer von Mauthausen entfernt. Am 4. April traf die Gruppe von 297 Überlebenden wieder im Hauptlager ein. Unter ihnen befand sich ein ausgemergelter Ide. Mit seinen vierzig Jahren gehörte er nun zu den älteren Überlebenden dieser Hölle.

Das Stammlager aber waren überbelegt, da ständig neue Häftlinge aus den Außenlagern eintrafen. Ide, Pajer und die anderen Häftlinge aus St. Aegyd wurden deshalb im Zeltlager untergebracht. Im Lagerregister ist neben dem Namen Kartus Jules (Ide) der Code ZL von Zeltlager Mauthausen vermerkt. Er war also mit Sicherheit in diesem Zeltlager. Dies muss einer der schmutzigsten Orte gewesen sein, an denen er je gewesen war. Etwa 12.000 ungarische Jüdinnen und Juden, die aus den geschlossenen Außenlagern wieder zurückgebracht waren, hausten hier wie Tiere. Sie schliefen im Schlamm, es gab keine Toiletten, geschweige denn etwas zu essen und zu trinken; die verwesenden Leichen lagen neben den Kranken unter den Planen.
Um Platz zu schaffen, beschloss die SS, die 22.000 Juden aus dem Zeltlager in weiter westlich situierte Außenlager zu evakuieren. Aus Ides persönlichen Aufzeichnungen geht hervor, dass er bereits nach einer Woche wieder auf Transport geschickt wurde. Diesmal ging es in Richtung Gunskirchen, wo er am 14. April 1945 eintraf. Auch diese Reise muss schrecklich gewesen sein. Von Ide selbst haben wir kein Zeugnis, aber worüber wir mit Gewissheit sprechen können, sind die Märsche von Mauthausen nach Gunskirchen, die ab dem 10. April fast jeden Tag stattfanden: 55 Kilometer, wieder zu Fuß. Es war nicht warm, aber die schlimmste Kälte war schon vorbei. Immerhin war es schon April.(334) In seinem Tagebuch hielt der ungarische Jude Lajos Ornstein seinen Leidensweg fest, der dem von Ide ähnlich war.(335) Gemeinsam mit Tausenden anderen Häftlingen machte sich Ornstein am 16. April 1945 zu Fuß von Mauthausen über Enns und Wels nach Gunskirchen auf. Schon auf den ersten vier Kilometern zwischen Mauthausen und einer nahegelegenen Bahnlinie erschossen die SS-Wachen 800 seiner Mitgefangenen.(336) Der Marsch dauerte drei ganze Tage und Nächte und war für die Schwächsten der Gruppe tödlich. Insgesamt etwa 6.000 Juden haben diese Evakuierung nicht überlebt. Als Ornstein Anfang Mai in Gunskirchen eintraf, war Ide bereits seit vierzehn Tagen dort.

---

p 255-257

Befreiung

(...) Die amerikanische Armee und das Rote Kreuz begannen sofort mit der Lebensmittelverteilung, aber viele konnten keine Nahrung mehr aufnehmen und starben Stunden oder Tage nach der Befreiung. Von den über 15.000 Gefangenen registrierten die Amerikaner 5.419 Überlebende.(345) Die deutschen Kriegsgefangenen wurden dazu gezwungen, die Leichen in Massengräbern hinter den stinkenden Baracken zu begraben. Die Überlebenden wurden auf Wagen geladen und in nahegelegene Häuser und Krankenhäuser gebracht.

Leichen der Häftlinge des KZ-Gunshausen
© KL Gedenkstatte Mauthausen

So kam auch Ide, der nur noch 38 Kilogramm wog, in das Klinikum Wels. Während die gesamte alliierte Welt den Sieg feierte, kämpften die Kranken in Gunskirchen um ihr Leben. Sie lagen zum ersten Mal seit langer Zeit wieder in einem richtigen Bett, mit frisch gewaschenen weißen Laken und einer warmen Decke über ihren durchfrorenen Knochen. Die Ärzte und Krankenschwestern dosierten die Nahrungsmengen, um den Magen langsam wieder an Essen zu gewöhnen und den Darm wieder in Gang zu bringen. Um sein Fieber zu senken, bekam Ide hohe Antibiotika-Dosen verabreicht. Er schwebte tagelang in Lebensgefahr, erholte sich aber schließlich und konnte nach drei Wochen wieder auf eigenen Beinen stehen. Wie die meisten anderen Überlebenden hatte er nur einen Wunsch: Er wollte weg von hier um in Antwerpen nach überlebenden Verwandten oder Bekannten zu suchen. Vielleicht hegte er entgegen allem Realitätssinn immer noch die Hoffnung, seine Frau und seine Kinder wiederzusehen. Womöglich war es das, was ihm die Kraft zum Überleben gab. Vielleicht hatte er die ganze Zeit von Blankenberge und seiner Familie am Strand geräumt. Von Charles-Victor, der ein großes Loch gegraben hatte, und Simone, die mit Mimi Papierblumen verkaufte und dafür Muscheln bekam. Von Chaja, die zusammen mit Tante Fajgla für alle kochte. Er musste nach Antwerpen fahren, um zu sehen, was noch von seinem alten Leben übriggeblieben war. Wer hatte überlebt? Obwohl er auch Verwandte in Polen hatte, kam für ihn Polen als Heimstätte absolut nicht in Frage. Ide wusste nur zu gut, dass in der Sowjetunion eine schreckliche Diktatur herrschte, in der es, genau wie in Nazideutschland, keine Freiheit gab. Zudem hatte er in den Monaten vor seiner Deportation nichts mehr von seiner Familie in Polen gehört. Wahrscheinlich vermutete er das Schlimmste. Polnische Juden hatten ihm bereits in den Lagern von der Situation in seinem Heimatland erzählt, von den Ghettos und deren Liquidierung. In Antwerpen hatten er und seine Schwiegerfamilie einmal etwas aufgebaut. Was war für ihn logischer, als wieder dorthin zurückzukehren?

Die Repatriierung der Häftlinge verlief anfangs ziemlich chaotisch. Diejenigen, die kräftig genug waren, wurden zum Bahnhof gebracht, von wo aus sie mit dem Zug nach Hause fahren konnten. Im Chaos der damaligen Zeit dauerte dies oft Wochen, manchmal sogar

Monate. Andere hatten mehr Glück und konnten mit einem Militärflugzeug heimreisen. Nicht so die Staatenlosen. In seinem Buch *Overleven* (Überleben) beschreibt der jüdische Antwerpener Israel Rosengarten, wie er vergeblich von seinem Konzentrationslager aus versucht hatte, eine Platz in einem Flugzeug nach Belgien zu ergattern. In Buchenwald befanden sich nach der Befreiung über 600 belgische Überlebende. Als ein Militärflugzeug mit Minister Paul Van Zeeland, der für die Rückführung belgischer politischer Gefangener zuständig war, kam, um seine Landsleute abzuholen, durfte Rosengarten nicht mit. Obwohl er aus Antwerpen stammte und dort vor seiner Deportation seinen Wohnsitz und seine Arbeitsstätte hatte, war er für die Belgier ein staatenloser Ausländer geblieben. Sehr zum Ärger der Zurückgebliebenen hob die nur zur Hälfte besetzte Maschine wieder ab in Richtung Belgien.

Rymond De Deken und Simone, die Tochter von Ide, im Jahr 1938. Simone wurde zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Bruder 1942 in Auschwitz-Birkenau vergast.

© Privatsammlung Henri De Deken